

Sag, was du zu sagen hast!

»Morningwood«

Von Michael Loesl

New York City Ende der Siebzigerjahre. Freaks und Weirdos bestimmten die (Kunst-) Szene. »Talking Heads«, Blondie, Keith Haring, John Sex, Andy Warhol, Divine, Klaus Nomi, eine noch unbekannte Madonna, eine freizügige Schwulenszene, Studio 54. Sodom und Gomorrha. Himmel und Hölle lagen sich nie mit größerem kreativen Output in den Armen als im Big Apple jener Ära. Heute, mehr als ein Vierteljahrhundert später, gehen kaum noch wichtige Impulse für die globale Popkultur von der Stadt aus. Die Krankheit mit den vier Buchstaben hat die Kunstszene zu weiten Teilen sterben lassen. Konservative Kräfte lehren inzwischen Bar-Betreibern das Fürchten, die ihren Gästen das Inhalieren von blauem Dunst nicht verbieten.

Aber Rettung ist in Sicht. Denn mit »Morningwood« keimt eine neue, musikgewordene Energiequelle zwischen Hudson und East River. Dreckig, direkt und kontrovers bringen Frontfrau Chantal Claret und Pedro Yanowitz den Spirit jener Jahre wieder zurück, der New York City einst für jeden Outlaw zum Mekka machte. Mit trashigen Gitarrenriffs und überlebensgroßer »Let's get sexy«-Attitüde treffen Hardrock-Muster auf Bubblegum-Pop. Okay, die Unterhaltungsindustrie war noch nie so reglementiert wie jetzt, und Individualismus mag sich für viele in der Wahl unterschiedlicher Kosmetikprodukte erschöpfen.

Aber warum sich mit Langeweile auseinandersetzen oder abfinden, wenn man genügend Energie besitzt, die New Yorker Szene zu revitalisieren? Zumal Chantal Claret mit ihrer exzentrischen Bühnenpräsenz garantiert die vielen bibeltreuen Ordnungshüter Amerikas auf den Plan rufen wird. Erfrischend an der Band ist, dass »Morningwoods« Attitüde nicht Gefahr läuft, zur Plattitüde zu werden. Dafür sind sie zu eklektisch in ihren Ansichten und Ausrichtungen, wie sich vor Beginn des exklusiven tools-Interviews in Paris zeigte. Während er über Musik reden will, schlägt sie ihm vor, eins der beiden Aufnahme-mikros des Reporters in seine Hose zu stecken, damit

die Leser in Deutschland etwas von der Atmosphäre in seiner Unterhose erfahren. Ach ja, »Morningwood«, der Bandname und Titel ihres Debütalbums, heißt übrigens in England »Morningglory« und in Deutschland: Morgenlatte.

tools 4 music (t4m): Eure erste Single »Nth Degree« klingt abwechselnd wie ein lustvoll ausgestreckter Mittelfinger Richtung konservatives Amerika und ein längst überfälliger Arschtritt hin zu mehr Aussage in der Musik. Seid ihr mit der Musik- und Kunstszene der Siebziger in New York aufgewachsen, oder woher kommt der spürbare Geist jener Zeit in eurer Musik?

Chantal Claret: In unserer Musik spiegelt sich sicher unsere Nostalgie für das New York dieser Zeit. Meine Eltern sind Kunsthändler, und ich wuchs als Kind zwischen all diesen Typen mit ihrer Energie und Persönlichkeit auf. Vermutlich habe ich davon etwas absorbiert. Meine Mutter war auch eine Verrückte und hat mich genau so erzogen. Deswegen habe ich vielleicht ein Persönlichkeitsplus.

t4m: Inzwischen ist New York ja zu einem sicheren Platz für Nichtraucher, Touristen und Zugezogene geworden. Ist

„Wir geben nicht vor, die Musik neu erfunden zu haben - aber wir besitzen die Eier, was anderes zu versuchen“



»Morningwood« der Ausdruck eurer Reaktion auf diese Art Disneyland in Manhattan?

Pedro Yanowitz: Ganz sicher sogar. In New York zählt inzwischen nur noch Style und keine Substanz mehr. Zwar hetzen alle noch so durch New York, als ob die Welt morgen untergehen würde. Aber diese Elektrizität ist in der Musik- oder Kunstszene längst verloren gegangen. Ich rieche sie nicht mehr in der Musik, die aus New York kommt. Jahr für Jahr kommen immer mehr Konformisten in die Stadt und behaupten prompt, sie kämen aus New York. Was natürlich nicht stimmt. Die sehen toll aus, aber sie schmecken wie Scheiße (lacht).

t4m: Nach welchem Geschmack sucht ihr in der Musik?

Chantal Claret: Echtheit und Dreck. Ich liebe die Musik aus dem New York der Seventies, weil die Musiker und Performer Persönlichkeit, Charisma und unglaublich viel echte Emotionen besaßen. Das waren echte Charaktere, die man mittlerweile weder in New York noch sonst wo auf der Welt findet. Drogenprobleme machen einen Musiker oder Performer nicht charismatisch. Das ist langweiliger, aufgeblasener Scheiß. Ebenso wie die Haltung dieser britischen College-Bands, die

soviel Sex verströmen wie Aspiranten auf einen Dokortitel in Medizin.

t4m: Warum besitzt eurer Meinung nach aktuelle Popmusik so wenig Persönlichkeit?

Chantal Claret: Es ist die Obsession mit Images, die alles Echte verdrängt. Na ja, die Musikindustrie trägt ihren Teil dazu bei, weil man siegen muss, um überhaupt zwei Alben machen zu dürfen. Und Sieg steht für ein paar Millionen verkaufter Alben. Ein paar Hunderttausend reichen nicht mehr aus. Das ist natürlich nichts New-York-spezifisches. Woran diese Stadt leidet, ist die Besessenheit ihrer Einwohner hinsichtlich des Ausschaltens jeglicher Gefahrenquellen. Das reicht bis zum totalen Rauchverbot. Weil Second-Hand-Smoke ja angeblich so gesundheitsschädlich ist. New York war immer einer der verrücktesten Plätze der Welt. Jetzt ist es einer der langweiligsten.

Pedro Yanowitz: Was aktuelle Popmusik und ihre Uninspiriertheit angeht, muss man nur mal schauen, was im Radio läuft. Wovon sollen sich junge Leute inspirieren lassen, wenn alles gleich klingt? Um Inspirationsquellen zu erschließen, muss man akribisch die Musikgeschichte studieren. Für die meisten hört Musikgeschichte mit der Gründung von »Green Day« auf.

„Ich war vor »Morningwood« auf der Filmhochschule und wollte Regisseurin für Videos und Pornos werden“

„Ich will auch lieber wie Ozzy Osbourne oder Lemmy von »Motörhead« klingen als nach irgendwelchen weiblichen Rockladys“

Und was, bitteschön, soll man an den Achtzigern wiederholen, oder welche Inspiration soll man von dieser Dekade bekommen? Ich fand dieses Jahrzehnt in musikalischer Hinsicht schon scheiße, als es sich noch vor meinen Augen abspielte.

t4m: Das klingt alles einleuchtend. Aber was passiert wohl, wenn euer Album und eure Haltung erfolgreich sein werden? Läuft sie dann nicht ganz schnell Gefahr, zur Formel zu werden, weil es zig Nachahmer geben wird?

Chantal Claret: Sie kann zur Formel werden. Aber so klar definieren wir uns ja nicht. Wir haben ja nicht mal eine Formel für uns selbst entwickelt. Ich fühle mich auch nicht verpflichtet, über Sex zu singen, nur weil das auf dem ersten Album der Fall ist. Wir wollen wir selbst sein. Wenn wir andere dazu animieren, sie selbst zu sein, dann: Bingo! Wenn nicht, ist das deren Problem.

t4m: Was ist »Nü Rock«, dem ihr eine Hymne am Anfang des neuen Albums gewidmet habt?

Chantal Claret: Zunächst mal geht es darum, all die Bands anzusprechen, die unserer Meinung nach keine echte Rockmusik spielen, aber so tun. Du weißt schon, diejenigen, die toll aussehen, aber beschissen schmecken. Dann handelt es sich bei »Nü Rock« natürlich auch um einen Aufruf. Wir wollen

mehr Performer sehen, die den Mut haben, etwas anderes zu wagen als das, was einem an Einheitssoße serviert wird. Wir geben nicht vor, die Musik neu erfunden zu haben. Aber wir besitzen die Eier, was anderes zu versuchen.

t4m: Was habt ihr eigentlich vor »Morningwood« gemacht?

Pedro Yanowitz: »Morningwood« ist Chantals erste Band. Im ersten Teil meiner Karriere spielte ich Schlagzeug. Bei »Morningwood« bin ich Bassist. Ich war Gründungsmitglied der »Wallflowers«, habe mit Natalie Merchant und Money Mark von den »Beastie Boys« gespielt. Nach 15 Jahren mit ruhiger Musik als Drummer musste ich mal etwas Neues ausprobieren. Es gab Erlebnisse, die »Morningwood« forciert haben. Das erste Erlebnis war der 11. September 2001. Es klingt nach Klischee, aber wenn du einstürzende Wolkenkratzer und Menschen siehst, die in den Tod springen, lässt dich das keineswegs unberührt. Ich fing mit dem Songwriting noch an diesem Tag an, weil mir bewusst wurde, wie schnell unser Leben vorbei sein kann. Ich hatte das Gefühl, ein Statement in die Welt setzen zu müssen. Ich wollte nicht länger nette Musik für Intellektuelle machen. Ich will verdammt noch mal schreiben, brüllen und rocken. Das zweite Erlebnis hatte ich während Sean Lennons Geburtstagsparty im Dakota Building. Nach und nach sang jeder ein Lied für Sean. Chantal sang einen Song, den sie mit



15 Jahren geschrieben hatte. In dem Moment herrschte totale Stille, weil alle von Chantals Energie mitgerissen waren. Das war der Gründungstag von »Morningwood«.

Chantal Claret: Ich war vor »Morningwood« auf der Filmhochschule und wollte Regisseurin für Videos und Pornos werden. Für richtig gute Pornos. Wie die französischen Pornos aus den Siebzigern. Soft und mit richtig guter Musik unterlegt. So wie unsere Musik. Alles was ich tue, ist soft, süß und dreckig (lacht). Ich habe aber nie daran gedacht, Musik zu machen oder zu singen. Obwohl ich schon früh Songs geschrieben habe, was immer noch besser ist, als dämliche Gedichte zu kreieren.

t4m: Ist der Song »Take Off Your Clothes« ein Outtake eines deiner Porno-Skripte?

Chantal Claret: Nein, das war der erste Song, den wir gemeinsam geschrieben haben. Zu dem Zeitpunkt wusste ich nicht mal, in welche Richtung sich »Morningwood« bewegen würde. Dass ich Rocksongs singen kann, wusste ich damals auch noch nicht. Ich wusste nur, dass ich brüllen konnte, weil ich das mit meiner Mutter oft genug praktiziert hatte. Unsere Streitereien waren eine gute Schule für die Band. Ich hasse es, wenn der erste Eindruck, den man mit einem Song macht, subtil ist. Das ist dann für mich immer so, als ob jemand seinen Kopf zur Tür rein steckt und nur kurz „Hallo“ sagt. Ich trete die Tür lieber gleich ein, so dass niemand meinen Eintritt überhören kann. Ich will auch lieber wie Ozzy Osbourne oder Lemmy von »Motörhead« klingen als nach irgendwelchen weiblichen Rocklady's.

t4m: Noch mal zurück zu »Take Off Your Clothes«. Wenn ihr den Song live spielt, sollen sich, so hört man, seltsame Szenen in Teilen des Publikums auf der Bühne abspielen.

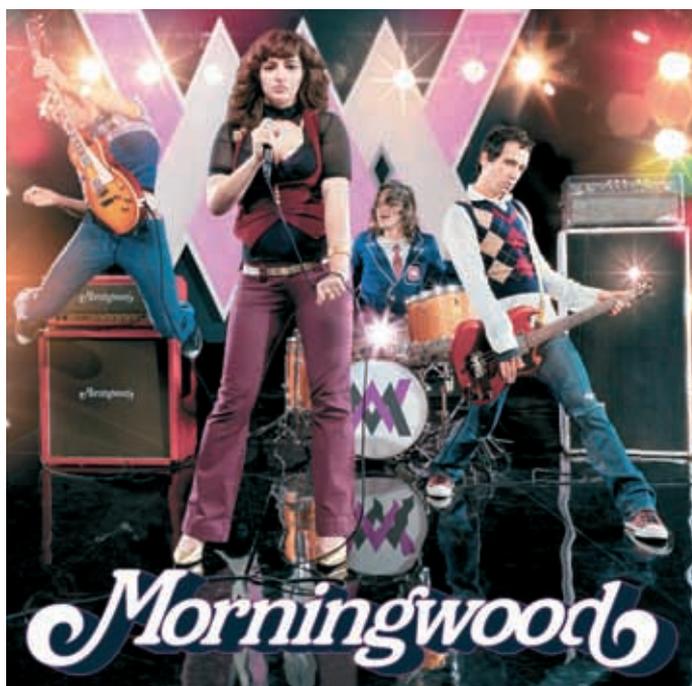
Chantal Claret: In Los Angeles hatten wir einen Typen im Publikum, der völlig durchgeknallt war und nur auf diese eine Nummer wartete. Also holte ich ihn auf die Bühne, riss sein Shirt auseinander, woraufhin er zu Boden fiel. An dem Abend trug ich schwere Cowboystiefel und als ich über ihn drüber stieg, zog der Typ an meinem Fuß und rammte sich den Absatz meines Schuhs in seinen Schritt. Autsch! Ich wusste ehrlich gesagt nicht, wie ich den Song zu Ende bringen sollte, weil der Typ seinen Fetisch immer stärker ausleben wollte. Ich habe ihn dann einfach von der Bühne gejagt.

t4m: Hört sich deutlich nach Schreckschraubenrock à la Alice Cooper an.

Pedro Yanowitz: Nein, wir versuchen niemanden zu schockieren. Vielmehr bieten wir dem Publikum mit solchen Situationen eine Plattform zum Ausleben ihrer Fantasien. Wie bizarr die sein können, sieht man an dem Beispiel dieses Typen in Los Angeles. Aber wir sind keine Schocktruppe, und unsere Konzerte sind mehr als eine Ansammlung von Absurditäten. Musik ist für mich Notwendigkeit. Entertainment ist der Bonus, den wir unserem Publikum bieten.

t4m: Wo würden »Morningwood« in zwei Jahren am liebsten auftreten, in Hallen oder Stadien?

Chantal Claret: Na komm! In Stadien natürlich (lacht)! Unsere Musik ist für jede Publikumsgröße geschaffen. Wenn wir in einem kleinen Club spielen, stellen wir uns immer vor, dass wir »Queen« sind und das ausverkaufte Wembley Stadion im Jahr 1986 betreten. Einfach um für den Adrenalin-Pegel zu sorgen,



den man braucht, wenn man ein Publikum, egal wie groß, für zwei Stunden unterhalten will.

t4m: Pedro, als Ex-Drummer, räumst du deinem neuen Instrument auf eurem Debütalbum ziemlich viel Platz ein. Spielst du mit der Mentalität eines Drummers Bass, der die Band mit seinem Instrument kontrolliert?

Chantal Claret: (lacht) Gut erkannt!

Pedro Yanowitz: Es ist verdammt schwierig, diese Haltung abzulegen, die man als Drummer hat, wenn man sich für ein anderes Instrument entscheidet. Ich habe tatsächlich lange versucht, die Band auch als Bassist zu kontrollieren. Was natürlich Blödsinn ist, weil ich als Bassist ja dem Drummer zuspielden muss. Aber letztendlich kann ich zumindest im Studio auch den Drummer kontrollieren, weil ich ihm ja seine Parts schreibe (lacht). Im Studio bin ich auch immer noch vom Schlagzeug besessen, arbeite die verrücktesten Beats aus, die unser Drummer sich erst mal draufschaffen muss. Aber ich habe für das Album tatsächlich nur die Bass-Parts eingespielt. Damit wir die Platte auch live spielen können. Kurz nach den Aufnahmen hat sich unser ursprünglicher Drummer, gemeinsam mit dem Gitarristen, allerdings aus dem Staub gemacht, so dass letztlich doch wieder zwei neue Musiker die Parts lernen mussten.

t4m: Auch wenn ihr es mit eurem Debütalbum reichlich krachen lasst, bekommt man beim Durchhören doch den Eindruck, dass ihr euch auf dem zweiten Album ganz anders präsentieren könnt. Habt ihr schon eine Idee, in welche Richtung ihr euch entwickeln werdet?

Chantal Claret: Das gute an »Morningwood« ist das bewusste Ausklammern jeglicher Limits. Und du hast Recht, unser nächstes Album wird voraussichtlich anders klingen als das erste. Vielleicht härter, möglicherweise bizarrer – wer weiß? Wir machen das, was im jeweiligen Moment notwendig ist. Die Grundhaltung von »Morningwood« ist: Sag was du zu sagen hast. Aber sage es jetzt. Denn keiner weiß, ob du morgen noch die Chance dazu haben wirst. ■

„Wenn wir in einem kleinen Club spielen, stellen wir uns immer vor, dass wir »Queen« sind und das ausverkaufte Wembley Stadion im Jahr 1986 betreten“

„Ich will verdammt noch mal schreien, brüllen und rocken“